

Bodenfragen

Text von Kerstin Brückweh, Anastasia Betsa & Monika Motylińska

Grund und Boden, Landfläche, Erde, Untergrund, Substrat – das Wort „Boden“ hat viele Bedeutungen. In dieser Vieldeutigkeit macht der Forschungsschwerpunkt „Zeitgeschichte und Archiv“ des IRS den Boden zum Mittelpunkt seiner Forschung. Er fragt danach, wie eine so umfassende Betrachtung des Bodens aus der Vergangenheit zum Verständnis der Gegenwart beiträgt.

Wenn in wissenschaftlichen Diskussionen das Wort „Turn“ auftaucht und damit ein Wendepunkt signalisiert wird, ist allen klar, dass sich der Blick auf Altbekanntes gerade ändern soll. Bestehende Konzepte und Erklärungsmuster geraten dann unter Druck, ein neuer Denkrahmen wird populär. In Ausgabe 263 der renommierten Zeitschrift *ARCH+ Architektur und Gesellschaft* ruft der Architekturtheoretiker und *ARCH+*-Herausgeber Anh-Linh Ngo nun den „Soil Turn“ aus: Um Stadtnatur (das Thema dieser Ausgabe von *ARCH+*) als Ort ökologischer, historischer und sozialer Prozesse lesen zu lernen, soll man mit dem Boden anfangen, so Ngo. Im IRS-Forschungsschwerpunkt „Zeitgeschichte und Archiv“ haben wir schon seit einiger Zeit den Boden als ein Kernthema im Blick. Im letzten Jahr haben wir dazu unser Leitprojekt „Geschichte von unten – revisited. Boden als vernachlässigte Grundlage historischer Prozesse im ‚langen‘ 20. Jahrhundert“ entwickelt, das uns nun für die nächsten Jahre begleiten wird.

„Böden speichern nicht nur Kohlenstoff oder filtern Wasser, sie tragen auch Geschichte“, schreibt Anh-Linh Ngo in *ARCH+*. Das ist auch in der Geschichtswissenschaft bekannt, aber bisher immer nur in Teilen der Disziplin, wie der Umwelt- oder der Rechtsgeschichte, erforscht worden. Es fehlt hingegen ein Zugang zum Boden, der ihn in seiner Komplexität ernst nimmt und umfassend in ein Konzept zur Erforschung der Vergangenheit gießt. Was also wollen wir im Forschungsschwerpunkt „Zeitgeschichte und Archiv“ erreichen? Was bedeutet der „Soil Turn“ für uns, und wie wird er unsere Forschung beeinflussen?

Zuerst einmal sind wir alle Historiker*innen. Mal kommen wir stärker aus der allgemeinen Geschichte, mal eher aus der Stadt- und Planungsgeschichte oder aus der Architekturgeschichte. Wir alle haben in den letzten Jahren festgestellt, dass wir aus unterschiedlichen Richtungen auf einen gemeinsamen Kern gestoßen sind: Boden. Aus einer alltagsgeschichtlichen und einer gesellschaftsgeschichtlichen Perspektive geht es um Wohnen, Wohneigentum und soziale Ungleichheit. Damit kommen wir unmittelbar zu Verrechtlichungen von Boden im Grundbuch und zum alltäglichen Aneignen von Wohnraum, der auf eben diesem Boden steht. Aus wirtschaftsgeschichtlicher und politikgeschichtlicher Perspektive sind besonders historische Zäsuren zentral, nicht zuletzt das Ende des Kalten Krieges. Mit Zäsuren gehen Neuordnungen von Boden einher, wobei Boden je nach Zeitabschnitt und ideologischen Vorgaben kommerzialisiert oder auch enteignet, kollektiviert und nationalisiert werden konnte. Aus umweltgeschichtlicher Sicht steht im Mittelpunkt,

dass Boden langsamer als andere Umweltmedien wie Wasser oder Luft auf seine Behandlung reagiert. Einmal verbrauchte Böden sind schwer wieder zu Fruchtbarkeit anzuregen, toxische Belastungen lassen sich unter Umständen gar nicht entfernen. Aus einer architekturgeschichtlichen Sicht hat nicht zuletzt das im Dezember 2015 unterschriebene Pariser Klimaabkommen ein Überdenken von etablierten, extraktiven und ausbeuterischen Prozessen der Architekturproduktion angeregt. Baustoffe wie Beton oder Holz wurden neu betrachtet.

In unserem Leitprojekt fragen wir vor diesem vielfältigen Forschungshintergrund danach, inwieweit sich die Geschichtsschreibung ändert, wenn wir Boden als ein Konzept betrachten, das zuvor getrennte Teilbereiche der Geschichte verbindet. Welche Erkenntnisse gewinnen wir, wenn wir nicht aus den jeweiligen Teildisziplinen der Geschichte auf den Boden schauen, sondern den Boden selbst zum Ausgangspunkt machen?

Boden ist „messy“

Der Charme dieses Vorgehens liegt darin, dass Boden selbst „messy“ ist, also chaotisch, zugleich aber inklusiv und vielfach anschlussfähig. Das heißt, wir nehmen das Phänomen in der gesamten Komplexität ernst, die das deutsche Wort „Boden“ viel treffender zum Ausdruck bringt als die englischen Teilbegriffe von „land“, „soil“, „territory“ oder „ground“. Der Begriff des Bodens bezieht sich auf Land im Sinne eines Teils der Erdoberfläche; auf Grund im Sinne von Grundbesitz und physischem Untergrund für das Bauen; auf Erde, also der Textbuchdefinition nach das „aus organischen Stoffen und Mineralien bestehende feinkörnige Gemisch, das die Grundlage des Pflanzenwachstums darstellt“. Boden ist alles auf einmal: fruchtbarer Boden, rechtliches Eigentum, ökologische Grundlage, Quelle politischer Macht und Ideologie, Raum wirtschaftlicher und sozialer (Re-)Produktion sowie ästhetische Ressource für nationale Visionen und Identitäten. Die nationalsozialistische Begriffsbildung von „Blut und Boden“ mit all ihren Folgen ist vielleicht auch durch diese Anschlussfähigkeit allen im Gedächtnis, weit über den deutschsprachigen Kontext hinaus.

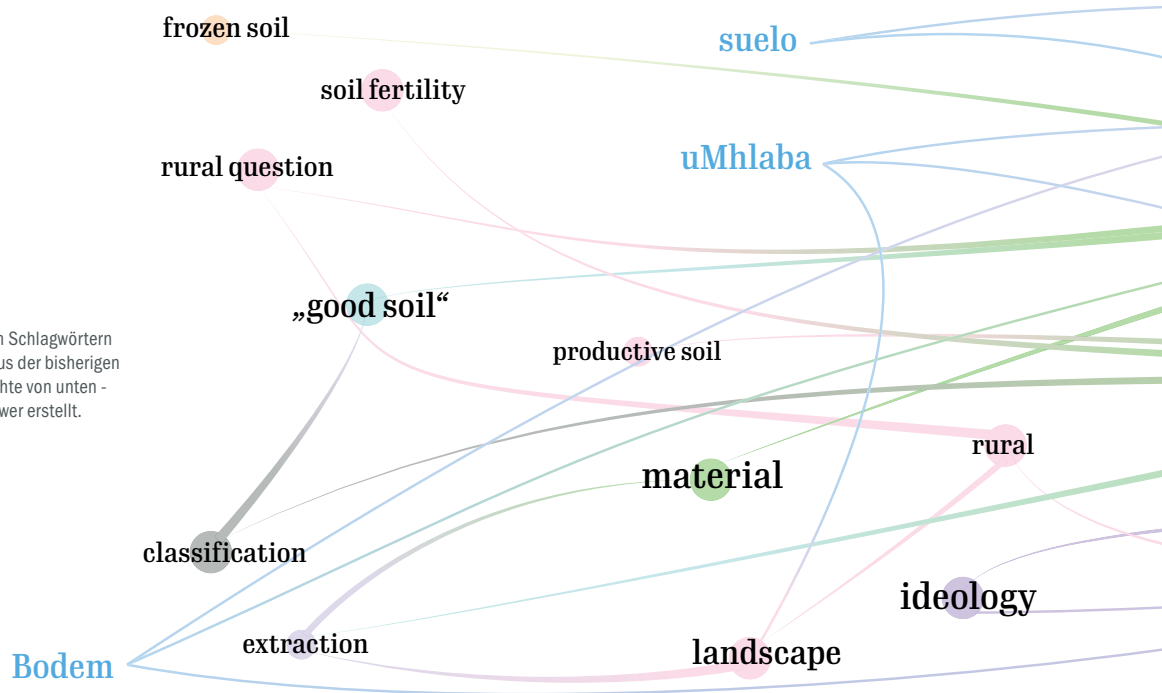
In der historischen Forschung ist der Boden nicht zuletzt als Ressource in den Blick geraten, die geschützt, verschwendet und beansprucht wird. Gerade diese produktivistische Wahrnehmung hat historische Akteure in ihrem Umgang mit dem Boden geleitet. In der Geschichte wird der Boden als Ressource in zwei Dimensionen geteilt: in seiner Vertikalität als Erde oder Untergrund und in

seiner Horizontalität als Eigentum oder Territorium. Diese Verbindung zwischen Oberfläche und Material ist in allen Maßstäben, vom Territorium über Ackerland und Eigentum bis hin zum Baugrund, relevant und muss gemeinsam berücksichtigt werden. Für uns – und das ist vielleicht der erste Schritt zu einem integrierenden Forschungskonzept – sind die Dimensionen *vertikal* und *horizontal* deshalb zentrale Vokabeln, wenn wir über Boden sprechen. Hinzu kommt eine weitere konzeptionelle Grundlage: Soziologie und Anthropologie haben herausgearbeitet, dass der Boden nicht natürlich und objektiv gegeben ist. Als handlungsrelevante Größe entsteht er durch subjektiv unterschiedliche Wahrnehmungen und Interessen. Für einen Bauern ist Boden nicht dasselbe wie für einen Steuereintreiber, wie die Anthropologin Tania Murray Li es in ihrem Artikel „Assembling a resource for global investment“ ausdrückt. Der Boden wird schließlich durch soziale Konstruktion zu dem, was er für uns ist: durch Messung, Kategorisierung, Aushandlung und Bewertung. Der Wissenschaftssoziologe Bruno Latour lieferte in seinem Essay „Circulating Reference – Sampling the Soil in the Amazon Forest“ eine lebendige Schilderung, wie Forscher*innen aus unterschiedlichen Fachdisziplinen im Amazonas-Regenwald nach und nach ein gemeinsames Bild der dortigen Bodenprozesse hervorbringen.

Eine kurze Geschichte des Bodens

Die Bedeutung des Bodens als Grundlage für den Großteil der Nahrungsmittelproduktion kann für das menschliche Leben gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Alle Gesellschaften waren von jeher vom Boden abhängig, auch nomadische Kulturen oder die oft stereotypisierend beschriebenen „Jäger und Sammler“. Mit dem Beginn des Ackerbaus und der Viehzucht trat die Abhängigkeit allerdings deutlich stärker zutage. Als die Menschen begannen, den Boden zu bewirtschaften, entwickelte sich eine enge und wechselseitige Bindung zwischen Menschen und Boden. Dessen Fruchtbarkeit wurde zu einer zentralen Größe. Sie entschied darüber, wie viele menschliche Grundnahrungsmittel produziert werden konnten. Agrarische Überschüsse wiederum ermöglichten die Entstehung urbaner Zentren und schließlich den Aufbau von Imperien. Damit im Übergang zum Kapitalismus der Boden als Grundlage für die landwirtschaftliche Rohstoffproduktion rentabel genutzt werden konnte, musste er zunächst eingezäunt und privatisiert werden, sodass wenige Grundbesitzer riesige Flächen bewirtschaften konnten. Wie der Historiker Jürgen Osterhammel in seinem Buch „Die Verwandlung der Welt“, einer monumentalen Geschichte des 19. Jahrhunderts, feststellt, war diese Ordnung des Bodens „eine Grundoperation der Moderne.“

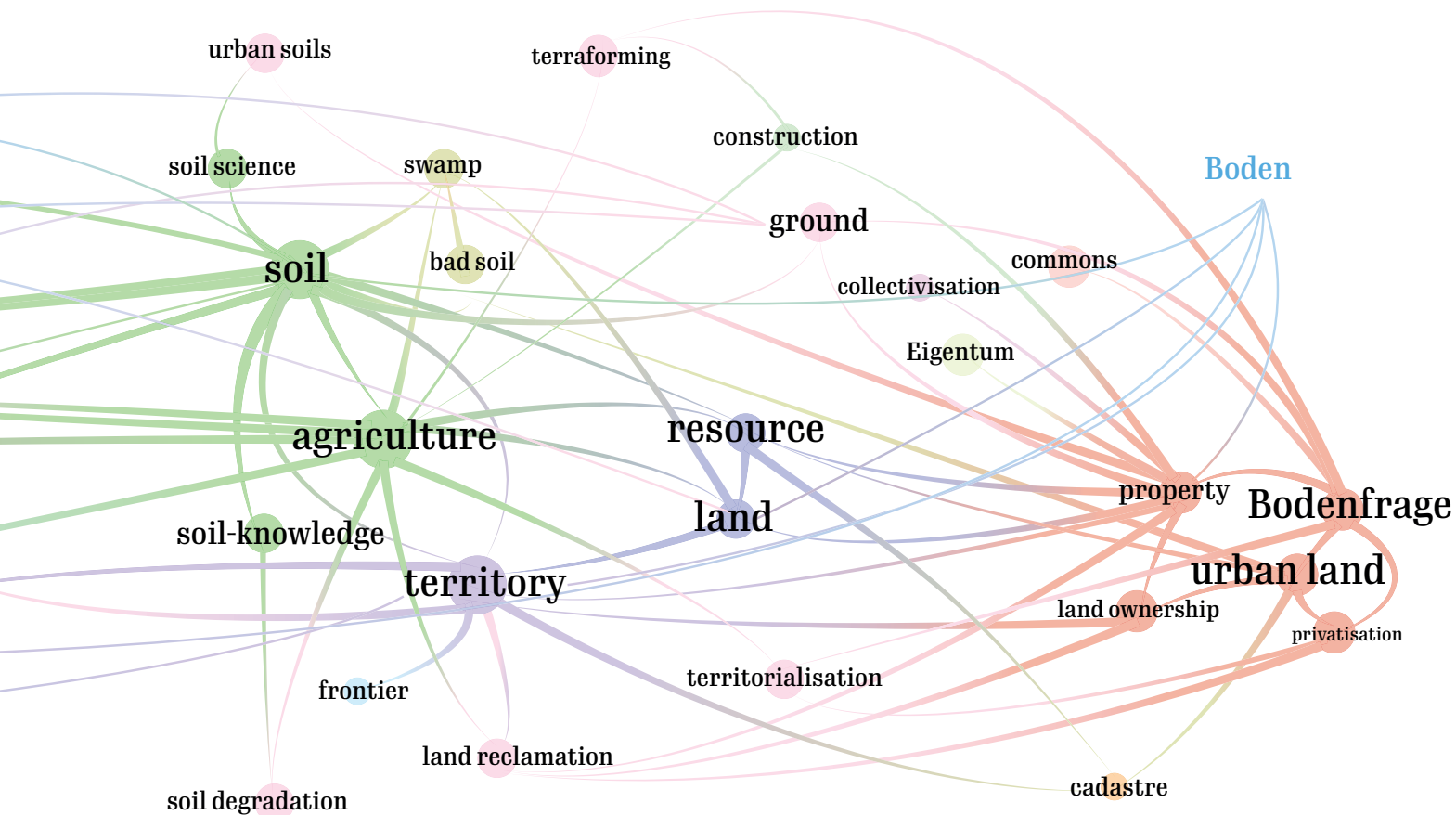
Vorläufige bibliographische Visualisierung von Schlagwörtern zum Thema Boden und deren Ko-Okkurrenz aus der bisherigen Literaturliteraturdatenbank des Leitprojekts „Geschichte von unten - revisited“. Sie wurde mit der Software VOSviewer erstellt.



Böden sind jedoch nicht unendlich; weder horizontal in ihrer Ausdehnung in der Fläche noch vertikal in ihrer materiellen Beschaffenheit. Durch die Ausbreitung von Getreideanbau wie auch durch die Intensivierung und Vermarktung der landwirtschaftlichen Produktion erschöpfen die Böden allmählich und unumkehrbar.

In einem regionalen Versorgungssystem werden Agrarprodukte von Menschen und Tieren vor Ort verzehrt und gelangen als organische Materie in Form von Abfällen und oder auch Kadavern in die Felder zurück. Diese Kette wird durch den Verkauf und den Verzehr von Agrarprodukten in fernen, oft städtischen Märkten unterbrochen. Darüber hinaus führt die Ausrichtung der industrialisierten Landwirtschaft auf maximale Effizienz zu Praktiken, die den Boden schneller als sonst erschöpfen: Monokulturen beanspruchen die Böden einseitig, synthetische Düngung führt zu Übersäuerung und Unkrautvernichter zerstören Bodenorganismen. Die schwindende Bodenfruchtbarkeit wurde in Europa und den USA schon im Laufe des 19. Jahrhunderts zum Thema. Doch die Tatsache, dass die Lebenszyklen von Böden deutlich länger sind als die menschlichen, verschleiert das Problem bis heute. Und den Verbraucher*innen bleibt der Blick auf die aufgebrauchten Böden für gewöhnlich erspart.

Ende des 19. Jahrhunderts hat die neue Wissenschaft der Bodenkunde das Verständnis vom Boden erweitert und zugleich Territorien als fruchtbar lesbar gemacht. Vasilii Dokuchaev, der russische Wissenschaftler, der als Vater der Bodenkunde gilt, betitelte seine erste Studie von 1875 „schwarze Erde“ – „Chernozem“ auf Russisch. Nach seinen Recherchen zur russischen und ukrainischen Schwarzerde entwickelte Dokuchaev eine Theorie der Pedologie, der zufolge Böden natürliche Körper sind, die von den örtlichen Gegebenheiten abhängen: vom Klima, von geologischen Schichten, Topografie, Pflanzen und Tieren. Die mit Dokuchaev begonnene und in den 1920er-Jahren institutionalisierte Bodenkunde sah den Boden als lebende Einheit. Das Ziel dieser neuen Disziplin war es, „gute“ Böden zu kartieren, um ihr landwirtschaftliches Potenzial einzuschätzen. In diesem Sinne war die Bodenkunde zentral für die Aneignung und Kultivierung von Land im Russischen Reich und darüber hinaus.



Die Idee der „Kultivierung“ findet sich auch im europäischen Imperialismus. Imperialistische Landnahme wird mit dem Bezug auf (aus europäischer Sicht) „fehlendes“ Privateigentum oder die angebliche „mangelnde“ Bodenbewirtschaftung durch indigene Bevölkerungen gerechtfertigt. Frontierwirtschaften sind ein besonders deutliches Beispiel dafür. Die Grasländer der US-amerikanischen Prärien und der argentinischen Pampas besaßen dieselben Eigenschaften, bevor sie von Europäern besiedelt und intensiv bewirtschaftet wurden. Die indigenen Bevölkerungen nutzten sie jedoch ganz anders: für mobile Beweidung, Jagd, Sammeln oder den kleinräumigen Anbau. Die Idee von „guten“ Böden ist politisch, da die „Qualität“ von Böden letztlich von den jeweiligen menschlichen Nutzungsweisen abhängt – und diese können enorm variieren. Eine Deutung von „schlechten“ und „guten“ Böden setzt dementsprechend eine Klassifizierung voraus, die festlegt, welche Nutzungen überhaupt legitim sind. Und diese ist nicht naturgegeben, sondern sozial konstruiert.



Eigenheime in Erfurt 1978, Foto: Dr. Rietdorf

Bauen und ordnen

Boden wird nicht nur in der agrarischen Produktion gesellschaftlich verhandelt, sondern auch in jedem Bauprojekt. In solchen Fällen wird noch einmal deutlich, dass der Boden nicht objektiv gegeben ist, sondern auch wissenschaftlich konstruiert wird, meist aus einem unmittelbaren Praxisbezug heraus. Das zeigt sich beispielsweise anhand von Auseinandersetzungen mit besonderen technischen Herausforderungen – wie dem Wolkenkratzerbau auf einem durch den Bergbau unterhöhlten Boden in Südafrika oder bei Infrastrukturprojekten auf Permafrostboden in Sibirien. Der Permafrost war hier nicht als Ressource selbst relevant, sondern als wichtige Einflussgröße bei der Erschließung von Ressourcen während der russischen Kolonisation Sibiriens. Geologen im 19. Jahr-

hundert taten sich schwer damit, ihn in der Ordnung der Dinge eindeutig zu verorten, da er sich in einem ungemütlichen Zustand zwischen Boden und Eis befindet. Im frühen 20. Jahrhundert haben Bodenkundler*innen in der Tradition von Dokuchaev seine Entstehungs- und Veränderungsprozesse beschrieben. Ingenieure untersuchten für Bauprojekte seine strukturellen Eigenschaften. Erdausgrabungen im gefrorenen Boden waren jedoch kostspielig. Permafrost neigt außerdem dazu, zu schwellen und zu schrumpfen, was bereits gebaute Straßen und Gebäude in Gefahr brachte.

Die Arbeit am Boden ist nicht auf ländliche Räume beschränkt – und manchmal gibt es überraschende Verbindungen zwischen ländlicher und städtischer Bodenbearbeitung. Ausgrabungen und Nivellierungen sind der erste Schritt jedes Bauprojekts, von Einfamilienhäusern bis hin zu Wolkenkratzern und Autobahnen. GEOPÉ, ein großes Bauunternehmen in Argentinien vor dem Zweiten Weltkrieg, nutzte 1937 das Bild einer Baggerschaufel, die Erde abwirft, um der argentinischen Öffentlichkeit seine Leistungsfähigkeit zu demonstrieren. Die Bildunterschrift gab genau an, wie viele Kubikmeter Erde (15 Millionen) das Unternehmen in den letzten 25 Jahren ausgehoben hatte. Dabei ist der Bulldozer ein Nachfahre landwirtschaftlicher Maschinen, die US-Kolonisten bei ihrer Westexpansion eingesetzt hatten.

Betrachtet das Bauingenieurwesen den Boden in seiner vertikalen Dimension als Material mit physischen Eigenschaften, so richtet sich die Bodenfrage, wie Planer*innen sie diskutieren, auf den Boden in seiner horizontalen Dimension: als Fläche, als Träger von Eigentumsverhältnissen und als Gegenstand von Spekulation. Die Bodenfrage ist hier eng mit der Wohnungsfrage verbunden. Die Spannung zwischen individuellem und kollektivem Eigentum ist zentral in dieser Betrachtung. Die sozialistischen Regierungen in der Sowjetunion und Osteuropa haben versucht, eine Alternative zum Privateigentum und zu den dadurch entstandenen Ungleichheiten zu finden. So führten sie ein Regime ein, in dem Grund und Boden in Volkseigentum überführt wurden und der Staat alleine die gesamte Bau- und Planungstätigkeit koordinieren konnte. Oft wurden diese Veränderungen durch Enteignungen und Verstaatlichungen durchgesetzt, was große soziale Unruhen auslöste. Der Grad, in dem sich diese Maßnahmen durchsetzen konnten, unterschied sich von Land zu Land. Und letztlich gelang es den kommunistischen Eliten nicht, das Privateigentum bis zum Ende des Kalten Krieges vollständig zu ersetzen. Mit dem politischen Umbruch von 1989/90 wurde der Privatisierung

eine zentrale Rolle bei den Transformationsprozessen der ehemaligen sozialistischen Staaten und der Einführung einer neoliberalen Marktwirtschaft zugeschrieben. Dabei erwies sich die Annahme, dass Grundeigentum schnell und problemlos wieder eindeutig und rechtssicher in private Hände überführt oder gar sozial gerecht verteilt werden könne, bald als Illusion.

Was wir vorhaben

Nach diesem Ritt durch die Geschichte des Bodens kommen wir zurück zum Anfang: Worum geht es uns? Was wollen wir erreichen? Unser Ziel ist es, einen substantziellen Beitrag zum – bisher nur initial ausgerufenen – „Soil Turn“ zu leisten. Es geht uns darum herauszufinden, ob sich Boden als analytischer Rahmen eignet, um Geschichte zu schreiben, über die Grenzen einzelner Fachbereiche wie Umweltgeschichte, Rechtsgeschichte oder Politikgeschichte hinweg. Das ist ein hehres Ziel. Es könnte sogar noch ausufernder werden, wenn der Bereich der Geschichte als wissenschaftliche Disziplin verlassen wird und das geisteswissenschaftliche Konzept auch in die Sozial-, vielleicht sogar Naturwissenschaften eingebracht wird. Dafür gilt es zunächst einmal klein anzufangen. Einige Grundlagen haben wir hier bereits beschrieben. Wir wollen die verschiedenen Dimensionen des Bodenbegriffs zusammenführen: die materiellen, praktischen und diskursiven, die horizontalen und vertikalen.

Darüber hinaus suchen wir nach Anleihen aus vergangenen, wirklich erfolgreichen Turns. Da ist zum Beispiel der *Spatial Turn*, der in den Sozialwissenschaften die Aufmerksamkeit für räumliche Zusammenhänge etabliert hat; dafür, dass räumliche Umgebungen, wie etwa Nachbarschaften, nicht nur Kulissen sozialer Prozesse sind, sondern, dass sie diese prägen und von ihnen geprägt werden. Der Spatial Turn ist nach und nach auch in der Geschichtswissenschaft angekommen. Seine Erkenntnisse wollen wir mit den Ideen und Ergebnissen des *Material Turns* verflechten. Dieser verschob den Blick weg von abstrakt beschriebenen gesellschaftlichen Strukturen und Prozessen hin zu Materialität und Praktiken. Gemeint ist damit beispielsweise, dass die materiellen Eigenschaften von Beton bei einer Analyse der Bauwirtschaft nicht außen vorgelassen werden können. Teils werden Dinge nun selbst als Akteure verstanden. Das passt zum Boden, denn der Boden ist in unseren Augen ein eigenwilliges Ding, das gewissermaßen über ein Eigenleben verfügt. Wie passen nun die Annahmen und empirischen Arbeiten, die einerseits durch den Spatial

Turn und andererseits durch den Material Turn inspiriert sind, zusammen? Das ist eine unserer ersten Fragen. Wir gehen ihr über verschiedene Teilfragestellungen in weit verteilten Untersuchungsräumen nach: von Sibirien über Rumänien, (Ost-)Deutschland, Großbritannien bis nach Südafrika und Argentinien.

Autorinnen

Prof. Dr. Kerstin Brückweh ist Historikerin und leitet den Forschungsschwerpunkt „Zeitgeschichte und Archiv“. Sie forscht zur Geschichte des Wohnens, des Eigentums, zur langen Geschichte der „Wende“ und zu sozialwissenschaftlichen und statistischen Selbstbeobachtungen von Gesellschaften.



Anastasia Betsa ist Doktorandin im Forschungsschwerpunkt „Zeitgeschichte und Archiv“. Sie erforscht den Zusammenhang zwischen Urbanisierung und landwirtschaftlicher Expansion in Argentinien im 19. und 20. Jahrhundert.



Dr. Monika Motylińska ist Architekturstorikerin und Leiterin der Forschungsgruppe „Geschichte der gebauten Umwelt“. Sie forscht besonders zur Architekturproduktion im „Globalen Süden“ im 19. und 20. Jahrhundert.



Zum Weiterlesen

Brownell, Emily (ed.) (2026).

Grasping Soil: A Syllabus and Essays for the Environmental Humanities.

The White Horse Press, Winwick.

Brückweh, Kerstin (2025).

Wohnen. In: Gatzka, Claudia C. & Levsen, Sonja (Hrsg.). Neue Wege zu einer Geschichte der Bundesrepublik.

suhrkamp, Berlin, 451-476.

Jeldes, María; Sprute, Paul & Motylińska, Monika (2025).

Ground Realities: Material Interactions in the Construction of the Buenos Aires Subway, 1933–44.

Technology and Culture, 66 (3), 799-826.

Uekötter, Frank (2012).

Die Wahrheit ist auf dem Feld: Eine Wissensgeschichte der deutschen Landwirtschaft.

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Bristol.